

wegs teilt. Rosmini zufolge begegnet Tocquevills Begriff der Demokratie der Tendenz zum Relativismus gerade nicht in ausreichender Weise. Dagegen sei es der rosminische „Liberalismus“-Begriff, der dieser Gefahr, die speziell von der demokratischen Staatsform ausgehe, wehre. Das von ihm favorisierte Zensuswahlrecht beruhe, so Muscolino, daher auf seiner Konzeption des *bene commune* und auf der Kritik an den politischen Parteien als eines Hindernisses zu dessen Erlangung (Muscolino, 120–123).

In ihren sorgfältigen und insgesamt komplementären Studien arbeiten beide Wissenschaftler einer Gefahr vor, die dem Denker Rosmini durch die bevorstehende Seligsprechung möglicherweise droht, nämlich dass die Aspekte seines politisch-rechtsphilosophischen Denkens zugunsten seiner philosophischen, theologischen und spirituellen Positionen vernachlässigt werden könnten. Dabei wäre der „Selige Antonio Rosmini“ gerade in seinem politisch-juridisch-sozialen Denken eine wichtige Orientierungsfigur für das 21. Jhd.

M. KRIENKE

ARNOLD, CLAUDIUS, *Kleine Geschichte des Modernismus*. Freiburg im Breisgau: Herder 2007. 160 S., ISBN 978-3-451-29106-7.

Gerade zum richtigen Zeitpunkt, zum 100. Jahrestag des Dekrets „Lamentabili“ und der Enzyklika „Pascendi“, noch dazu zu Pfingsten, erscheint dieses handliche Bändchen. In knapper und konzentrierter Form, exemplarisch auf bestimmte wichtige Personen konzentriert, ohne jedoch die ganze Bandbreite der Auseinandersetzungen auch ins Politisch-Soziale hinein zu vernachlässigen, dazu an passenden Stellen durch gut ausgewählte zeitgenössische Zitate illustriert, enthält es alle wesentlichen Informationen und vor allem den neuesten Stand der Forschung. Stand in den Jahrzehnten nach dem 2. Vatikanum vor allem die Erforschung der (jetzt vielfach rehabilitierten) „Modernisten“ im Vordergrund, so in jüngster Zeit seit der Öffnung der römischen Archive der Glaubenskongregation und des Index die der verurteilenden Instanzen, die, anders als bisher vielfach gemeint, keineswegs einen monolithischen „antimodernistischen“ Block bilden (89, 136 f.). Die Ergebnisse dieser jüngsten Forschung, z.T. dank eigener Studien des Autors erzielt, sind hier insbesondere bei der Indizierung Schells 1898/99 (43–45), Loisy (63–65), dem Zustandekommen von „Lamentabili“ (92–104), „Pascendi“ (107–119), des Anti-Modernisten-Eides (121 f.) und der Affäre der „Action française“ (132–136) auch dem Leser zugänglich gemacht, der sich die Lektüre der ausführlicheren Artikel ersparen möchte.

Was ist der „Modernismus“? Zu Recht hat die historische Wissenschaft hier von theologischen Systembegriffen Abstand genommen, die mehr über den Standort des Autors als über die sehr komplexe historische Realität sagen. Es geht bei dem Modernismus-Streit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg um ein ganzes Bündel von Auseinandersetzungen, die sich alle irgendwie um die Positionierung der Kirche in der Moderne drehen. Im Vordergrund steht dabei einerseits die historische Kritik, andererseits die religiöse Erfahrung; beide sind jeweils in den beiden „Modernisten“ Loisy und Tyrrell verkörpert (69). Diese beiden Gestalten bilden daher nach dem Kap. „Reformkatholizismus und Amerikanismus“ (23–49) den Schwerpunkt der Darstellung des „Modernismus“. „Historische Kritik und Apologie der Kirche“, so lautet treffend der Untertitel des Kap.s über Loisy (50–68), „Theologie und religiöse Erfahrung“ der des Kap.s über Tyrrell, in dem freilich auch Bremond und von Hügel mitbehandelt sind (69–88).

So interessant die „Modernisten“ sind – die eigentlich neuen Ergebnisse der letzten Jahre findet man in dem Kap. „Antimodernismus und kirchliches Lehramt“ (89–137). Die Auseinandersetzungen in den römischen Dikasterien des Hl. Offiziums und der Indexkongregation um den Modus des Einschreitens gegen die „Modernisten“ stellen sich dabei dramatischer, die Palette der Positionen pluraler dar als bisher angenommen. Bei der Vorbereitung des Dekrets „Lamentabili“ sind die beiden Pole verkörpert in Pie de Langogne OFMCap und Palmieri SJ einerseits (den ausgesprochen „integralistischen“ Part), Lepidi OP andererseits (der offener denkt). Interessant ist, dass das Projekt des Jesuiten Palmieri, der eine Einzelqualifikation der verurteilten Propositionen wollte und dabei die meisten als „häretisch“ einstufte (was einer Dogmatisierung des Gegenteils nahegekommen wäre), zugunsten einer summarischen aufgegeben wurde, die die genaue

Qualifikation der Einzelverurteilung offenließ. Dies war in seiner Wirkung ambivalent: Einerseits begünstigte es damals eine globale und undifferenzierte Repression, weshalb auch die schärfsten Antimodernisten zustimmten, andererseits legte es auf die Dauer nicht fest, sondern ermöglichte seine spätere Entschärfung (98f.). Einiges wurde im letzten Moment abgemildert; zuletzt wurden noch vom Jesuitenkardinal Steinhuber zwei verurteilte Propositionen gestrichen, die sonst später der Arbeit von Alois Grillmeier kaum überwindliche Fußangeln gelegt hätten: nämlich die alte Kirche habe in der Trinitätslehre lange zwischen Modalismus und Subordinationismus geschwankt, ebenso wie in der Christologie der Mittelweg zwischen Nestorianismus und Monophysitismus nicht leicht gefunden worden sei (104).

Von da aus ist auch „Lamentabili“ in seinem Verhältnis zur Enzyklika „Pascendi“, mit dem es gewöhnlich im selben Atemzug genannt wird, neu einzustufen. Es ist gewiss alles andere als ein „liberales“ Dokument, entpuppt sich jedoch, fast ausschließlich gegen Loisy gerichtet, als „Notmaßnahme“ und trägt „in gewisser Weise die Geschichte seiner späteren Überwindung schon in sich“ (105). Während es sich „als mühsamer, institutionell geregelter Kompromiß mit begrenzter theologischer Reichweite charakterisieren läßt, erweisen sich die geistigen Väter der Enzyklika „Pascendi“ als Vertreter eines Integralismus, der über rein theologische Interessen hinausging und ein im Grunde antimodernes und antidemokratisches, also autoritäres Gesellschaftskonzept implizierte“ (136). Seine Forschungen zur Entstehung von „Pascendi“ hat der Autor ja zuerst in dieser Zeitschrift vorgelegt (Jg. 2005, 201–224). Während der Beitrag von Lénius für den lehrhaften und von Kardinal Vives y Tuto für den praktischen Teil schon vorher bekannt bzw. vermutet war, ist neu die Bedeutung des Dominikaners Weiß, der für die Synthese des Modernismus als geschlossenes System verantwortlich zeichnet.

„Antimodernismus“ und „Modernismus“ eignen sich vorzüglich zur Instrumentalisierung auf beiden Seiten der nachkonziliaren Auseinandersetzung. Ist der „Modernismus“ nun rehabilitiert oder hat sein Virus nach dem Konzil die Kirche vollends zersetzt, oder muss eine „modernistische“ Interpretation des 2. Vatikanums nun, möglicherweise gar mit ähnlichen Waffen wie damals, zurückgedrängt werden? In seinem Ausblick am Schluss (138–141) wahrt der Autor hier deutliche Zurückhaltung und wehrt sich zu Recht gegen allzu einfache Geschichtsbilder, wie das einer durchgängig „antimodernistischen“ Linie bis auf Pius XII. Sicher hat das 2. Vatikanum mit „Dei Verbum“ und „Dignitatis Humanae“ antimodernistische Restbestände beseitigt, „indem zum einen der Heilscharakter der in der Bibel enthaltenen Wahrheit festgestellt und zum andern die moderne Freiheitsgeschichte in einem zentralen Punkt akzeptiert wurde“ (139). Andererseits besteht historisch keine Kontinuität zum Modernismus vor 1914: „Die Überwindung des Antimodernismus erfolgte vielmehr aus dem neuscholastisch-strengkirchlichen Mainstream heraus, den er selbst hervorgebracht hatte“ (ebd.). Die Begegnung der Kirche mit der Moderne in den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jhdts. hatte mit anderen Problemen zu tun, wenngleich es durchaus Berührungspunkte gibt. Mit den Worten von Guido Verucci: „Die Probleme zwischen Kirche und Moderne lösen sich oft nicht auf, sondern verschieben sich nur“ (141).

Eine wohl unvermeidliche Grenze angesichts der notwendigen Knappheit und Konzentration des Bändchens ist, dass ein weiterer Aspekt der damaligen Auseinandersetzungen, nämlich das Verhältnis zur Demokratie, zurücktritt. Zwar wird dieser Komplex an einzelnen Stellen berührt, so beim „Amerikanismus“, dem Gewerkschaftstreit, bei Benigni und dem „Sodalitium Pianum“ sowie der Kontroverse um die „Action française“. Aber weder über Romolo Murri noch über die Unterdrückung der „Opera dei congressi“ noch über den „Sillon“ erfährt man Genaueres. Aber sonst kann man nur die Verbindung von Kürze mit Informationsfülle, neuen Ergebnissen und reichhaltigen Quellenzitationen bewundern und das Bändchen jedem empfehlen, der sich über die Modernismuskontroverse informieren will.

KL. SCHATZ S. J.